

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 103.

Laasphe, Mittwoch den 25. Dezember 1895.

20. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Beim Herannahen des Quartals- und Jahreswechsels bitten wir unsere geschätzten Leser um rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements und um freundliche Empfehlung unseres Blattes im Kreise der Freunde und Bekannten.

Wie bisher werden wir, unbeirrt durch Gunst und Meinung politischer Parteien, gerade und offen unsere Meinung über die Fragen des Tages zum Ausdruck bringen, zu Nutz und Frommen unserer Leser in selbstständigen Originalartikeln die Bedürfnisse einer Landbevölkerung besprechen, interessante Neuigkeiten aus Nah und Fern sammeln und in jeder Weise für einen unterhaltenden, belehrenden und nützlichen Lesestoff sorgen.

Die Redaktion.

Weihnachtsgruß.

Willkommen, o Fest aller Feste,
Erwünschter, ersehntester Tag;
Du grüßest uns alle aufs Beste
So gut es das Herz nur vermag.

Dein friedliches Glockengeläute,
Sein hehrer, frohlockender Klang
Erfüllt die Herzen mit Freude,
Wie jubelnder Engelgesang.

Und fröhlich von tausenden Zungen
Dringt heute mit Jubelgetöse
Von Großen und Kleinen gesungen
Dein Gruß über Thäler und Höhn.

Die Liebe soll wohnen hienieden;
Ihr warmer, belebender Strahl
Erwölke beglückenden Frieden,
Beselige uns allzumal.

Die Herzen erhoben vom Staube
Und himmelwärts lenket den Blick;
Es fliehet der finstliche Glaube,
Er leitet dein fernres Geschick.

Und Gottes unendliche Güte,
Die heut' uns gesendet den Sohn
Erfreue Dein glaubendes Gemüte
Und ewiger Friede sei dein Lohn.

„Ja, Ehre sei Gott in der Höhe!“
So hallt es vom Sternengezelt.
Die Weiten der Erde durchwehe
Der Gruß Dir, dem Heiland der Welt.

Schönstes aller Feste, goldnes Weihnachtsfest! Sei uns herzlich willkommen mit Deinem strahlenden Lichterglanze, deinem Liebeshauche und dem unsere Herzen durchdringenden, friedlichen Glockengeläute. Wie innig hat sich in Dir der religiöse Gedanke mit dem Wesen unseres Volkes verbunden und nirgends wirst Du in so

hehrem Glanze gefeiert, als bei uns in Deutschland, wo Klein und Groß sich um den dufenden, lichtstrahlenden Tannenbaum versammelt und tausendstimmig aus vielen Kehlen der frohe Weihnachtsgruß erschallt: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Aber sind wir denn auch imstande, die frohe Weihnachtsbotschaft recht zu verstehen? Ist denn wirklich Friede auf Erden seitdem der Friedensfürst als Mensch sich den Menschen zugesellt? Ist es etwa der Friede der Faulheit und Trägheit, der Unthätigkeit und Nachgiebigkeit, wo das Gute dem Bösen und Schlechten, das Leben dem Modernden Grabe weicht? Will es uns nicht beinahe scheinen, als sei all die Pracht, der Kerkenschein, die Festesfreude bei Groß und Klein nichts als Heuchelei und die Welt so ganz und gar liebeleer, so überaus arm an Gerechtigkeit und Wahrheit und das Geläute der Weihnachtsglocken nur ein frommer Betrug kindlich-gläubiger Seelen? Solche und ähnliche Gedanken würden wohl imstande sein, uns die Weihnachtsfreude zu schmälern oder gar zu rauben; die frohen Lieder müßten verstummen und die Menschheit wäre dieses prächtigen Lichtpunktes beraubt. — Doch wir sind gottlob keine Freunde einer so grenzenlosen Uebertreibung. Wohl wissen wir, daß manchem die Freude vergällt wird, daß es noch allzusehr am Frieden auf Erden und am Wohlgefallen Gottes mangelt; wohl trübt es unseren Blick, wenn wir das sittliche und leibliche Elend, das uns in unseren Tagen so vielgestaltig vor Augen tritt, erblicken. Nimmermehr soll uns das Weihnachtsfest einen leeren Wahn vorgaukeln, den Blick verhüllen und über bedauerliche Zustände hinwegtäuschen, uns in träge Ruhe wiegen und die Stimme des Gewissens beschwichtigen und einschläfern. Vielmehr soll es uns eine Stimme sein von oben, eine ernste Mahnung, die unseren Sinn ablenkt von Sinnlichkeit und Selbstsucht und unser Herz für das wahrhaft Gute, für inneren Frieden und Wahrheit empfänglich und geschickt macht. — So töne denn hinein in die Not und den Jammer unseres Alltagslebens, du Gesang himmlischer Chöre und du, Geläute der Weihnachtsglocken, laß uns stille stehen und Einkehr bei uns selbst halten, lenke unsere Blicke nach oben zu dem Urquell der Wahrheit und Gerechtigkeit. — Allein der wahre Friede fällt uns nicht mühelos in den Schooß, er muß erkämpft, errungen werden. War nicht das ganze Leben des welt-erlösenden Heilandes auch ein beständiger Kampf gegen die Macht des Judentums? Mußte er nicht kämpfen und ringen bis aufs Blut gegen die finsternen Mächte der Bosheit, Verstocktheit und Falschheit, gegen das Schlechte und Verabscheuungswürdige, er der Fürst der Liebe und des Friedens? Und sollten wir nicht darum auch das Böse und Schlechte bekämpfen, wo und in welcher Gestalt wir es auch finden, und sollten wir nicht dann inmitten des Kampfes und Streites der Hoffnung

leben dürfen, den Frieden zu erlangen und endlich durch Kampf zum Siege durchzudringen?

Liebliches Weihnachtsfest, Glanzpunkt in all den Irrtümern der Welt, laß dein Licht nicht erstahlen nur zum Schein für Kinder und Glückliche. Beim Geläute der Weihnachtsglocken, im Scheine des hellstrahlenden Christbaumes werde in uns ein sehnüchtes Verlangen nach Wahrheit, Frieden und Gerechtigkeit, laß uns kämpfen und ringen, durchzudringen zur edelsten, reinsten Weihnachtsfreude und zu erlangen den rechten Weihnachtsfesten. „O, du fröhliche, o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welt ging verloren, Christ ist geboren; Freude, Freude Dich, o Christenheit.“ St.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 23. Dezember 1895.

Das liebe Weihnachtsfest steht vor der Thür! Der Menschen Gedanken wenden sich einmal anderen Dingen zu, als dem Streit und dem Wirrwarr des Tages; der politische Hader versinkt für einige Tage, und die Loosung ist nur: beglücken und erfreuen. Im wohlgeheizten Bürgerhaus wird der Weihnachtstisch bereitet, und nicht geringer ist die Weihnachtsfreude im stolzen Heim der Fürsten und Herren; unser Weihnachtsfest ist ein deutsches Fest, das mit gleicher Freude, mit gleicher Innigkeit Alle umfaßt, zu welchem auch die Armen und Bedrückten nicht vergessen werden. Kein wahrhaft frohes Fest würde unser Volk feiern können, wenn es nicht der Nächstenliebe gedächte, mit vollen Händen da spendete, wo es die Verhältnisse erheischen. In Frieden liegt unser deutsches Vaterland, in schönem Frieden werden wir auch, so steht zu hoffen, des Jahres schönsten Fest im trauten Kreise von Familien und Freunden erleben können.

Eine Ueberraschung, aber keine unerfreuliche, hat es vor dem Weihnachtsfest doch noch gegeben. Seinen Ausflug nach Kiel und Altona hat der Kaiser benützt, um auf der Heimkehr dem Fürsten Bismarck in Friedrichsruh einen Besuch abzustatten. Niemand, der nicht zur allerersten Umgebung des Monarchen gehörte, wußte vorher etwas davon, und um so komischer erscheint es nun, daß mit einem Male nach dem Besuche zahlreiche superfluge Leute wissen wollen, ganz haarklein, was der Kaiser mit dem greisen Staatsmann verhandelt hat. Von einem Umschwung in der Politik will man wissen, das heißt von völliger Rückkehr zu den Grundsätzen des Fürsten Bismarck, von einem theilweisen Ministerwechsel und sonst auch von Manchem, wovon doch sicher — — — weder der Kaiser, noch Fürst Bismarck Jemandem etwas gesagt haben wird, der es in der nächsten Minute wieder in alle Welt hinausposaunt. Deshalb sind alle die aufgestellten Konjekturen und Vermuthungen einfach lächerlich. Ganz offenbar ist, daß der Kaiser dem Fürsten Bismarck zum Weihnachtsfest hat eine Freude bereiten wollen, es zeigt das auch das mitgebrachte Geschenk, ein großes Marine-

Aus armer Hütte.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Der Freiherr schwieg.

„Sie haben Recht,“ erwiderte er dann offen. „Ich danke Ihnen für den Rath, denn wenn ich meinen Jäger aus diesem Grunde entließe, so könnte dieses auch noch in anderer Beziehung falsch gedeutet werden: es ist kein Geheimniß, daß ich den Förster Schubert nicht liebe. Ich sehe ein, daß ich sehr vorsichtig sein muß — käme der Bursch bald frei, so würde jede Besorgniß von mir genommen sein!“

„Ich hoffe, daß es geschehen wird,“ bemerkte Renate. Baffendorf schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe. „Lassen Sie uns heute darüber abbrechen,“ rief er, sich zusammenraffend. „Es gibt Verhältnisse, die sich nicht beherrschen und erzwingen lassen, die man geduldig über sich ergehen lassen muß, wenn es sich im Inneren auch noch so sehr dagegen aufbäumt; haben Sie nur die Freundlichkeit, mich Ihrer Richte gegenüber zu entschuldigen wenn ich in der nächsten Zeit ernster und nicht so freundlich gegen Sie bin, wie Sie als Ihr Gast zu beanspruchen das Recht hat!“

Die Excellenz verbeugte sich dankend, ihr Blick sagte, daß der Herr Riese sich ganz auf sie verlassen könne. „Die meisten Menschen loben es, wenn man sich stets gibt, wie man empfindet,“ fuhr der Freiherr fort, „sie nennen das einen geraden und ehrlichen Charakter und doch fühle ich selbst, daß solche Charaktere in das jetzige Leben, das nur aus Rücksichten nach allen Seiten hin besteht, nicht mehr passen. Die Ehrlichkeit stößt

überall an. Die Menschen verlangen ein freundliches Gesicht, selbst wenn man einem Manne gegenüber steht, den man haßt, und verachtet, sie nennen das Lebensklugheit und die Kunst, sich zu beherrschen. Ich habe diese Kunst bis jetzt noch nicht zu lernen vermocht und es ist mir immer, als ob die wirklich ehelichen Charaktere dadurch vernichtet würden. Die Rücksichten und das Verlangen, stets artig zu erscheinen, machen am meisten die Menschen zu Lumpen!“

Die Augen der alten Dame leuchteten, so ceremoniell und förmlich sie selbst war, so wenig sie je die Artigkeit vergaß, so erinnerte sie sich doch, daß dies die Sprache und die Art und Weise der Baffendorfs gewesen war. Eine derbe Offenheit hatte stets zu den Eigenthümlichkeiten derselben gehört.

„Ich danke Ihnen für diese Worte,“ sprach sie und erhob sich. Da die Worte des Freiherrn einen allgemeineren Gegenstand berührten, so fühlte sie sehr richtig, daß er allein zu sein wünsche. „Meine Richte hat gottlob eine so große Hochachtung bei den Baffendorfs,“ fügte sie hinzu, „daß sie jede Stimmung derselben zu ehren weiß.“

Sie verneigte sich und verließ das Zimmer, zu dessen Thüre der Freiherr sie geleitete.

Als sie in ihren Gemächern angelangt war, blieb sie einige Zeit lang nachsinnend sitzen und wiederholte sich jedes Wort, welches der Freiherr zu ihr gesprochen hatte. Seine Sache hatte sie zu der ihrigen gemacht, denn es handelte sich um die Ehre des Namens Baffendorf, und ohnehin hatte er sich durch die Freundlichkeit gegen ihre Richte ganz für sich gewonnen. Dann trat sie in das Zimmer, welches sie Gundula eingeräumt hatte.

Das hübsche Mädchen saß am Fenster und las,

es war so tief in das Buch versenkt, daß es die Excellenz nicht eintreten hörte, erst als die alte Dame dicht vor ihr stand, blickte es überrascht auf.

„Ach Tante, Du bist es!“ rief es, aufspringend.

„Ich hatte Dich nicht eintreten hören.“

„Bleib“ sitzen, Kind,“ sprach Renate, Gundula sanft auf den Stuhl zurückdrängend. Sie zog einen Sessel heran und ließ sich auf demselben nieder. „Ich wollte Dir nur mittheilen, daß der Freiherr zurückgekehrt ist.“

„Ich weiß es, denn ich sah, wie er aus dem Wagen stieg,“ gab Gundula zur Antwort. „Hast Du ihn bereits gesprochen?“

„Ja, ich war soeben bei ihm; er ist verstimmt.“

„Worüber?“ warf Gundula ein.

„Ich weiß es nicht — Geschäftsangelegenheiten, es gibt ja für einen Mann so Vieles, was ihm Unannehmlichkeiten bereiten kann. Er hat mich, ihn Dir gegenüber zu entschuldigen, wenn er in der nächsten Zeit vielleicht weniger freundlich gegen Dich sei, als er zu sein wünsche.“

„Ich habe ja kein Anrecht auf seine Freundlichkeit,“ warf Gundula ein.

„Doch, Kind. Den Baffendorfs ist das Gastrecht immer heilig gewesen und sie haben es stets in der zuvorkommendsten Weise ausgeübt, sie haben aber die Kunst nie erlernt, anders zu erscheinen als sie sind.“

„Das kann ihnen nur zum Ruhme gereichen,“ bemerkte Gundula.

„Gewiß, obgleich manche Menschen dies anders beurtheilen. Wenn Baffendorf Dir in den nächsten Tagen finster und verstimmt erscheint, wenn er des Mittags vielleicht kein Wort mit Dir spricht, laß Dich dadurch

prachtvoll, und ferner liegt es dem Monarchen sehr am Herzen, daß der erste Kanzler des Deutschen Reiches auf dem großen „Reichsfest“ anwesend ist, welches am 25. Jahrestage der Kaiserproklamation von Versailles, am 18. Januar 1896 im Berliner Schlosse abgehalten wird. Der hohe Herr hat das auch selbst ausgesprochen. Ueber Weiteres den Kopf sich zu zerbrechen, hat gar keinen Zweck; neue Ueberraschungen könnten doch gar zu leicht alle die heutige Kopfarbeit zu einer sehr unnötigen gemacht haben.

Glücklich daheim sind nun wieder die Reichstagsabgeordneten; das Häuflein, das bis zur letzten Sitzung noch Stand gehalten hatte, war doch etwas zu klein geworden, und der Präsident zog es daher vor, die Beratungen abzubringen. Eine Verhandlung, die von kaum einem Viertelhundert Abgeordneter geführt wird, imponiert doch nicht recht, hat auch keinen bedeutenden Nutzen. Aus den letzten Verhandlungen war so viel zu ersehen, daß das neue Gesetz über die Einrichtung von Handwerkskammern in der gegenwärtigen Form nicht durchgehen wird, während die Fertigstellung des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs definitiv gesichert erscheint. Nach Neujahr wird der Reichstag das Bürgerreformgesetz in Anspruch nehmen und gerade angesichts dieser wichtigen wirtschaftlichen Vorlage kann man dem Parlament nur wieder und immer wieder zurufen: Reichstag, werde hart!

Sehr turbulente Szenen, wie schon so häufig in der letzten Zeit, hat es wieder einmal in den Parlamenten von Wien und Rom gegeben, auch in Brüssel herrschten Szenen, in denen nur noch wenig zu einer allgemeinen Prügelei fehlte. Trotz allem Spektakel ihrer Gegner hat aber doch die italienische Regierung die Bewilligung von 20 Millionen für den Feldzug gegen Abyssinien und Abwendung von weiteren 10,000 Mann Verstärkungen durchgesetzt. Im Lande ist man damit sehr einverstanden; die heißköpfigen Italiener verlangen vor allen Dingen für die letzte bei Amba Alagi erlittene Schlappe Revanche, und die wird ihnen ja wohl werden. Die Abyssinier haben zwar erneute Friedensverhandlungen anzuknüpfen versucht, aber die Italiener sind nun klug geworden, nachdem sie die gewissenlose Treulosigkeit ihrer Gegner zur Genüge kennen gelernt haben. Recht still ist es in Paris. Die Arton-Affaire ist, dank den gewiegten britischen Verteidigern des Panamaswindlers Arton, dem von Leuten in Frankreich, die durch ihn kompromittiert sind, große Summen zur Verfügung gestellt sind, so dunkel und unklar geworden, daß sich Niemand mehr darin zurechtfindet. Aus der Auslieferung Artons von England an Frankreich wird also kaum etwas werden, und viele Leute in Frankreich, denen unheimlich zu Muthe war bei dem Gedanken an die bevorstehenden Enthüllungen, mögen erleichtert aufatmen.

Den Spaniern geht es auf Cuba augenscheinlich recht schlecht; sie können das Vordringen der Insurgenten nicht mehr aufhalten, denen sich die Bevölkerung überall anschließt. Verstärkungen auf Verstärkungen kommen aus Spanien an, und es wird doch nicht anders. Was, falls die Spanier noch wirklich den Sieg erzwingen sollten, von dem bisherigen Reichtum Cubas verbleibt, wird ihnen aber den Besitz der Insel gerade nicht mehr lohnend erscheinen lassen. Alles ist verwüstet und vernichtet; Millionen würden erforderlich sein zur Wiederherstellung. Wenn wir ein Jahr weiter vorgezogen sind, wird die spanische Flagge wohl kaum noch über Cuba wehen.

Daß zum Ausgang des Jahres 1895 noch einmal eine Kriegsdrohung in die Welt hineingeschmettert werden würde, hat sich wohl kaum jemand träumen lassen, aber es ist doch so gekommen. Der diese Drohung in unverhüllter Form ausstieß, war der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Mr. Cleveland und der Staat, welchem sie galt, war England. Wenn ein europäisches Staatsoberhaupt heute so etwas gewagt

hätte, der Teufel wäre losgewesen; so ist's ein Präsident einer Republik, und das macht diese Staatsform nicht gerade anziehender, trotzdem gewisse Leute darin das Höchste aller Erdenfeligkeit erblicken wollen. Die Sache, um die es sich handelt, geht, genau genommen, die nordamerikanische Union und ihren Präsidenten absolut nichts an; um so verwerflicher ist also die Kriegsdrohung, selbst wenn man in dem Auftreten des Präsidenten Cleveland ein Mandat für seine Wiederwahl zum Präsidenten erblickt. Mit solchen Dingen soll man nicht spaßen. England hat wegen seiner in Südamerika gelegenen Kolonie Britisch-Guyana einen Grenzstreit mit der benachbarten Republik Venezuela. Nun kommt Herr Cleveland mit der Behauptung, die Sache gehöre vor ein Schiedsgericht der nordamerikanischen Union, welches entscheiden müsse, denn Amerika gehöre den Amerikanern, kein europäischer Staat dürfe in Amerika mehr Land erwerben, als er schon besitze. Wollte England nicht darauf eingehen, dann — nun kommt eben die unverblühte Kriegsdrohung, die in Amerika großen Beifall gefunden hat, während die Engländer schroff das Ansinnen ablehnen. Es wird davon kein Krieg kommen, wohl aber mögen wirtschaftliche Schraubereien eintreten, und in jedem Falle wird Europa gut thun, zu beachten, was der republikanischen Unversöhnlichkeit jenseits des großen Wassers nicht Alles möglich ist. Auch uns hat ja Bruder Jonathan vor ein paar Wochen wegen des Verbotes der amerikanischen Kindereinfuhr nach Deutschland angerempelt und mit Repressalien gedroht.

Im Orient stockt die Aktion der Mächte, nachdem die Einfahrt der zweiten Stationschiffe nach Konstantinopel durchgekehrt ist. Mit den armenischen Reformen, die England aufgebracht hat, will keine europäische Großmacht etwas zu thun haben; aber gut wäre es doch, wenn dem Nord und Südostschlag in Armenien endlich ein Ende gesetzt würde. Die Berichte von Deutschen, welche das dortige Gebiet bereisen, lauten geradezu graufig. Auf der Insel Kreta sieht es ebenfalls bedenklich aus; die Türken haben schwere Brutalitäten verübt, und darüber ist es dann zu blutigen Zusammenstößen gekommen. Für alle Ewigkeit können doch diese unerhörten Zustände unmöglich fort dauern! In Belgrad ist die Exkönigin Natalie angekommen, die man vor ein paar Jahren wegen ihrer politischen Intriguen fast mit Gewalt aus der Stadt gebracht hatte. Diesmal ist sie mit hausshem Jubel empfangen worden.

Vor 25 Jahren.

Kriegsdepeschen aus dem Jahre 1870.

Versailles, 25. Dez. Vorgefunden hat Manteuffel den Feind bei Amiens geschlagen. Details fehlen. Hier nichts Ernstliches vorgefallen; der Feind aber immer noch mit Massen vor seiner Ostfront bivouacierend.

Versailles, 25. Dez. Manteuffel machte über 1000 Gefangene und nahm einige Geschütze. Die Verfolgung begann erst heute nach Arras.

Versailles, 25. Dez. Am 24. versuchte der Feind zur Deckung seines Rückzuges verschiedene Offensivstöße gegen General v. Manteuffel, wurde aber zurückgeworfen. Ueber 1000 unversehrte Mannschaften sind bis jetzt in unseren Händen. Am 25. früh meldet General v. Manteuffel: Die geschlagene Nordarmee wird in nordöstlicher Richtung von mir verfolgt. v. Pöbelski.

Versailles, 26. Dez. Am 25. erreichte General v. Manteuffel in der Verfolgung der feindlichen Nordarmee Albert, wobei Gefangene eingebracht wurden. — Vor Paris unterliegt der Feind am 26. ein wirkungsloses Feuer aus den Forts. v. Pöbelski.

Versailles, 27. Dez. Seit 7 Uhr früh hat die Belagerungsartillerie das Feuer gegen den Mont Avron eröffnet. v. Pöbelski.

Versailles, 28. Dez. Die Beschießung des Mont Avron hat im Laufe des 27. ununterbrochen stattgefunden und wird heute fortgesetzt werden. Diesseitiger Verlust unbedeutend. v. Pöbelski.

Versailles, 28. Dez. Vom Mont Avron wurde das Feuer unserer Belagerungsartillerie heute nicht erwidert, es feuerten nur die Forts. — Am 26. Dezember erreichte die erste Armee in Verfolgung des Feindes die Gegend von Bapaume. Die Zahl der Gefangenen hat sich noch vermehrt. v. Pöbelski.

Versailles, 29. Dez. Unsere Beschießung des besetzten

Mont Avron am 27. aus 76 Geschützen hat die feindlichen Geschütze für gestern und heute zum Schweigen gebracht. Wilhelm.

Versailles, 29. Dez. Am 27. hatte Oberstleutnant v. Voltenstern mit 6 Kompanien, 1 Eskadron und 2 Geschützen ein lebhaftes Gefecht zwischen Montoire und La Chartre. Der Feind umfachte schließlich das Detachement; Oberstleutnant v. Voltenstern schlug sich jedoch durch und brachte, bei einem eigenen Verlust von etwa 100 Mann, noch 10 Offiziere und 530 Mann des Feindes als Gefangene zurück. — Am 28. gelang es der Belagerungsartillerie auf der Ostfront von Paris, nachdem der Mont Avron am 27. zum Schweigen gebracht war, den Bahnhof von Noisy le Sec wirksam zu beschießen und die in Bondy tantonnierte feindliche Artillerie zu vertreiben. Diesseits 3 Mann Verlust. — Am 29. wurde durch Abteilungen des 12. (sächsischen) Armeekorps der Mont Avron besetzt; viele Kassetten, Geschütze, Munition und Todte des Feindes wurden daselbst vorgefunden. Feindliche Abteilungen, welche sich noch außerhalb der Forts befanden, zogen sich nach Paris zurück. Diesseits kein Verlust. — Von der Nordarmee wird gemeldet, daß am 27. die Festung Peronne nach mehreren Gefechten erobert worden sei. Die Verfolgung der Nordarmee wird weiter fortgesetzt. v. Pöbelski.

Die Bauweise auf dem Lande.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Im Hause alten Stiles fand man beim Eintritt, je nach Sitten und Volkssprache verschieden in Anlage und Benennung, einen Vorraum, einen geräumigen Plaz, den man bei den verschiedensten häuslichen Verrichtungen verwenden konnte. Viele nennen die Niederstadien diesen größeren, steingestrichenen Raum, in anderen Gegenden muß man ihn schlechtweg als Küche bezeichnen. Auf dieser Diele oder in der Küche, die sich in einzelnen Gegenden noch durch dem Hause vorgebaute Lauben, überdachte Treppenanlagen oder Gallerien räumlich vergrößert ließ, wurden die hauptsächlichsten häuslichen Verrichtungen der Bauernwirtschaft ausgeführt. Die an diesen größten Raum anstoßenden Stuben, wie die Kammern im Stockwerk dienten als Aufenthaltsörter der von ihrer Arbeit ruhenden Familie, oder als Vorrathsräume und waren dementsprechend kleiner. Trifft man in eins der modernen Schablonengebäude, wie sie leider Gottes immer häufiger auf dem Lande entstehen, so findet man statt des bequemen Vor- und Haupttraumes den schmalen, regelbahren Gang, der für städtische Miethskasernen so charakteristisch ist. Statt einer breiten, lustigen Treppenanlage, wie sie sich ehemals jeder demittelte Bauherr in Stadt und Land schuf, hat man eine jämmerliche, hüßnerleierähnliche Stiege zwischen engen Mauern. Die alten, kühlen Gewölbe, welche sich so herrlich zum Aufbewahren der Milch, der Speisen und Getränke eigneten, sind verschwunden, an ihre Stelle traten die Speisekammern, welche der lieben Symmetrie wegen sich noch nicht einmal durch engere Fenster von den übrigen Stuben unterscheiden. Neugebaute Bauernhäuser auf dem Lande zeigen am besten die unglückliche Verquickung städtischer Gebäude mit ländlichen Bedürfnissen, lächerliche Raumverhältnisse, in denen sich unverständige Stadtkultur mit dörflicher Nothwendigkeit verbinden soll. Die altmodischen Häuser zeigen ja gewiß unseren Augen eine Anzahl Mängel z. B. zu geringe Stubenhöhe, aber diesen Mängeln wäre leicht abgeholfen gewesen ohne die Verwandelung praktischer, althergebrachter Gebäudeformen in durchaus unzumuthbare.

Neben der Bauart, dem langweiligen, für ländliche Bedürfnisse so ungeeigneten Miethskasernenstil befremdet den aufmerksamen Beobachter häufig die Art des dörflichen Baumaterials. In wald- und holzreichen Gegenden, wo die Natur schon auf Anwendung des gesunden Fach- und Holzbaues hinweist, an Orten mit nahegelegenen Sandsteinbrüchen und Steinhäben, sieht man Umfassungs- und Scheidewände aus Ziegel- und Sandsteinen errichten. Die Verwendung dieses an sich ja guten Materials, das übrigens mit seiner Schablonenform die Errichtung moderner Gebäudeteile sehr erleichtert, findet statt, trotz kostspieliger Herbeischaffung, weil's nun einmal so Mode ist auch da, wo es nicht für bestimmte Zwecke unentbehrlich bleibt.

Woher kommt nun dieser, der Originalität, Zweckmäßigkeit und jeden Reizes entbehrende, städtischen Anordnungen nachgeahnte Banstyl auf dem Lande? Als erste Ursache muß man die für's Land geltenden Baupolizeivorschriften betrachten, die Vorschriften der Behörden, welche sich auf jede kleine und kleinste bauliche Veränderung beziehen. Für's Gebirge, wie für die Ebene, für Gegenden mit Einzelhäusern und -höfen wie für geschlossene Häuserreihen, überall gilt dieselbe Schablone baupolizeilicher Bestimmungen. Auch hier wird alles „über einen Kamm geschoren“, ganz gleich ob sich's um Waldbauern, um Gemüßbauern bei größeren Städten, oder um Dörfer mit gemischt landwirtschaftlicher oder industrieller Bevölkerung handelt. Es werden bezüglich der Abstände, der

nicht einschüchtern, sondern bleibe ihm gegenüber ganz so unbefangen und heiter wie Du bisher gewesen bist. Er liebt das und es wird am meisten dazu beitragen, ihn das, was ihn verstimmt, zu lassen. Nun lies weiter, Kind — nachher wollen wir einen Spaziergang durch den Park machen.

Die alte Dame erhob sich wieder, lehnte Gundulas Begleiten durch eine Bewegung der Hand ab und verließ mit ebenso leisen Schritten, mit denen sie gekommen war, das Zimmer.

Die heitere Laune des Freiherrn kehrte freilich so bald nicht wieder zurück, denn Roberts Angelegenheit gestaltete sich von Tage zu Tage mißlicher. Die Schuße, welche er trug, paßten genau in die aufgefundenen Fußspur, wenn auch die Anzahl der Nägel nicht stimmte. Der Polizeikommissär hatte die feste Ueberzeugung gewonnen, daß er die Schuße, welche er an dem Abende getragen, versteckt habe und um sie aufzusuchen kehrte er noch einmal zurück.

Er vernahm noch einmal den Jäger des Freiherrn der erzählt hatte, daß Robert viel in dem Walde seines Herrn gewildet und das Wild sogar sehr gelichtet habe.

Trieb's ließ sich bei dem Freiherrn anmelden, der ihm bis dahin ausgewichen war. Baffendorf empfing ihn in seinem Zimmer. Es war ihm das Zusammenreffen mit diesem Manne sehr peinlich und dennoch konnte er es nicht vermeiden, wenn er nicht den Schein auf sich laden wollte, daß er für Robert Partei ergriffen habe.

Der Polizeikommissär trat ein, der Freiherr empfing ihn wie er es liebte, an seinen Schreibtisch gelehnt, artig, aber mit einer angemessenen Kälte, welche deutlich genug verrieth, daß ihm der Besuch nicht angenehm war.

„Es thut mir leid, wenn ich störe,“ sprach der Kommissär mit freundlichem Entgegenkommen, „mein Besuch gestört mir aber nur äußerst selten Rücksichten zu nehmen.“

Der Freiherr antwortete nicht, er forderte den Kommissär durch eine Handbewegung auf, sich niederzulassen, während er selbst stehen blieb.

„Was wünschen Sie?“ fragte er dann kurz, kalt und stolz.

„Sie kennen den Burschen, der verhaftet ist, weil er dringend verdächtig, den Förster Schubert erschossen zu haben?“

Der Freiherr schweig einen Augenblick lang auf diese Frage. Es war der Sohn, um den er befragt wurde, ein peinliches Gefühl erfaßte ihn, er bekehrte sich jedoch.

„Ich kenne ihn, wie ich vielleicht Jeden in der ganzen Umgegend kenne,“ erwiderte er achselzuckend. „Ich hatte ihn dann und wann gesehen.“

„Das Haus, in welchem seine Großeltern wohnen, ist Ihr Eigentum?“ forschte Trieb's weiter.

„Ganz recht.“

„Sie haben dasselbe den Leuten zur Wohnung überlassen, ohne je einen Groschen Miethe erhalten zu haben?“

Der Freiherr richtete den Kopf empor.

„Sie scheinen sehr genau unterrichtet zu sein,“ bemerkte er. „Ich glaube zwar nicht verpflichtet zu sein, auf diese Fragen einzugehen und Antwort zu geben, ich will Ihnen indessen mittheilen, daß ich nie Miethe verlangt habe. Das Haus hat für mich nicht den geringsten Werth und es ist mir offen gestanden gleichgültig, ob es leer steht und vom Winde zusammen geworfen wird, oder ob eine arme Familie eine Zuflucht in ihm findet. Ich habe deshalb nie daran gedacht, von den Bewohnern Miethe zu verlangen, sie mögen die Güte benutzen, bis sie zusammenbricht.“

Dem Kommissär entging der herablassende Spott der aus diesen Worten klang, nicht, er suchte jedoch den Aerger darüber zurückzudrängen.

„Die Nähe dieses Hauses am Walde bot dem Verhafteten eine leichte Gelegenheit zum Wildern und wie

ich gehört habe, hat er gerade Ihre Jagd ganz besonders heimgesucht.“

„Von wem haben Sie dies gehört?“ fragte der Freiherr.

„Es ist mir von mehreren Seiten mitgetheilt.“

„Darf ich fragen von wem?“

„Es ist dies von geringer Bedeutung, da es noch nichts beweist,“ gab Trieb's zur Antwort. „Haben Sie nie die Wahrnehmung gemacht?“

„Nein,“ erwiderte der Freiherr.

„Ihr Wildstand soll seit den letzten Jahren sehr mitgenommen worden sein.“

„Gewiß und ich glaube Ihnen bestätigen zu können, daß dies durch die Wilderer geschehen ist, angetroffen ist Niemand dabei, sonst würde das Gericht den Namen des Angetroffenen kennen. Es gibt mehr als einen Wilderer in dieser Gegend. Früher, als hier an der Grenze zweier Länder zugleich eine Steuerzölle war, wurde hier sehr fleißig der Schmuggel betrieben, die Heide mit den Moorgründen, die einzelnen Gehölze und der Wald machten die Arbeit den Grenzaufsichtern sehr schwer und den Schmugglern, welche mit jedem Pfade vertraut waren, leicht; als die Steuerzölle fiel und der Schmuggel aufhörte, legten die Männer, welche an ein unruhiges Leben gewöhnt waren, welche ohnehin die Arbeit wenig liebten, weil eine einzige glückliche Nacht ihnen reichen Lohn brachte — sich auf das Wildbuben. Sie haben dies mit viel Schlaueit betrieben, denn seit Jahren ist keiner von ihnen erappt, obgleich ich den Förstern und deren Gehilfen nicht den Vorwurf machen will, daß sie lässig gewesen sind. Es ist wohl natürlich, daß diejenigen, welche für ihr Leben und ihre Freiheit besorgt sein müssen, vorsichtiger sind als die, welche nur das Gefühl der Pflicht leitet.“

(Fortsetzung folgt.)

Konstruktion, der Bedachung u. Ansprüche gestellt, die sich bei wirklich ländlichen Verhältnissen kaum verwirklichen lassen, die jeden eigenartigen Bau im Keime vernichten und den Landmann zwingen, auf die Ausführung selbständiger, praktischer Ideen zu verzichten, einen polizeilich normalen Bau einfach zu copieren und nicht in die Zwischmühle geistlicher Strafen zu geraten. Beim Entwurf dieser baupolizeilichen Vorschriften wurden eben alle Erwägungen durch eine zu weitgehende Rücksichtnahme auf die Feuergefährlichkeit des Gipses, mit dem man die Forderungen des Schönheitsfinnes, der Gesundheitslehre und Volkswirtschaft abwehrt. Die zwangsweise Versicherung der Immobilien war gewiss gut gemeint und hat in vielen Fällen auch segensreich gewirkt, aber sie ist zu einer Zwangsjacke geworden, welche die nationale und zweckmäßige Bauweise erstickt. Statt mit kleinstmöglichen Vorschriften die Bauartigkeit allenthalben in den Rahmen der alleinigenmachenden Skabione zu zwingen, sollte die Behörde lieber die zwangsweise Anlage von Wasserbehältern, Wasserleitungen und Feuerlöschgeräten einführen. Die zu strengen Bauvorschriften für das Dorf erschweren außerdem dem wenig Bemittelten sehr die Ansiedlung auf dem Lande, sie befördern aber mit dem Hinweis auf städtische Bauformen das Eindringen mancherlei städtischen Frieselanges.

Eine zweite Ursache der jetzt zunehmenden unerfreulichen Art ländlicher Bauerei liegt in der Vorbildung der Baugewerke. Die Baumeister — früher hießen sie Maurer- oder Zimmermeister — erhalten eine Ausbildung, die man ebenfalls nicht anders als schablonenhaft bezeichnen kann. Sie lernen die Theorie des Bauwesens, die Konstruktionslehre und prägen sich dabei auf der Schule eine bestimmte Anzahl von Vorbildern und Grundrissen ein, die sie in der späteren Praxis, einerlei ob in der Stadt oder auf dem Lande, ausführen. Auf die Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten der verschiedenen Gegenden und Bevölkerungsstufen wurden sie kaum aufmerksam gemacht, an Baumaterialien verwenden sie am liebsten, was man ihnen in der Schule als zweckmäßig für die eingetragenen Musterbauten angab. Nur wenigen, selbständigen Köpfen gelingt es, sich von diesem Schema loszusagen und Häuser zu errichten, deren Anlage und Räume eine wohlthuende, schönheitsgerechte und praktische Vereinigung des Altbewährten, Vorteilhaften und neuerlicher Fortschritte zeigen. K.

Kurze Mitteilungen.

— **Mülheim a. d. R.**, 21. Dez. Zwei Arbeiter wollten im Hochofenbetrieb der Friedrich-Wilhelmshütte einen Hochofen wegen zu hoher Pressung stilllegen, als plötzlich in demselben eine starke Explosion erfolgte und der Inhalt herausgeschleudert wurde, wobei die beiden Arbeiter erhebliche Brandwunden am Körper erhielten. Einer der Verletzten ist bereits gestorben.

— **Soest i. W.**, 20. Dez. Doppelmord und Selbstmord hatten die Bewohner unserer Stadt in Aufregung. Der im benachbarten Heringen wohnende Gutsbesitzer Esen wurde gestern Morgen in seiner Behausung von seinem Bruder erschossen. Sodann erschoss der Mörder die Frau seines Bruders. Der Mann wurde direct ins Herz getroffen und war sofort tot, die Frau war in die Seite getroffen und starb bald darauf. Alsdann begab sich der Mörder nach Soest und erschoss sich auf dem Osttodenhofe, wobei ihm ein Leiche vorband.

— **Köln**, 21. Dez. Nach siebenstündiger Verhandlung wurde heute Abend in dem Prozeß des Landesdirektors Klein bezw. des Direktors Schellmann von der Arbeitsanstalt in Brauweiler gegen den Redakteur Hofrichter von der „Rheinischen Zeitung“ das Urteil gesprochen. Der Angeklagte wurde ohne Zustimmung des § 193 des Strafgesetzbuches wegen Verleumdung aus § 186 zu 3 Monaten Gefängnis und Tragung der Kosten, einschließlich des Nebenklägers, verurteilt.

— **Köln a. Rh.**, 23. Dez. Bei einem Zusammenstoß zweier Güterzüge, der sich in vorletzter Nacht bei Troisdorf ereignete, wurden sechs Personen verletzt, darunter einige tödlich. Einem Bremser wurden beide Beine abgefahren. Vier Verletzte wurden nach Bonn in die dortige Klinik geschafft. Wen die Schuld an dem Zusammenstoß trifft ist noch nicht erwiesen.

— **Nagden**, 21. Dez. Die Mexikanerangelegenheit dürfte dem „Nach. Vol. Tagbl.“ zufolge nurmehr in Kürze endgültig erledigt sein, nachdem Herr Mellage das angeblich die Mexikaner anstalt belästigende Material, welches er noch in Händen haben soll, dem hiesigen Untersuchungsrichter übergeben hat.

— **Braunsberg**, 21. Dez. In Anbetracht zum Tode verurteilt. Auf Verfügung des Justizministers wurde der Arbeiterfrau Elisabeth Kluwe aus Reichswalde, welche vom Schwurgericht in Braunsberg wegen Mordes zum Tode verurteilt, im Wiederaufnahmeverfahren aber freigesprochen worden war, für unschuldig erklärte Untersuchungshaft eine Entschädigung von 200 Mk. gezahlt.

— **Berlin**, 20. Dez. Gestern früh hat sich in Charlottenburg beim Reinigen des Kessels in der Fabrik Siemens u. Halske ein schwerer Unfall zugetragen. Vier Arbeiter waren mit der Reinigungsarbeit beschäftigt, als plötzlich heißer Dampf in den Kesselraum gelassen wurde. Alle vier Arbeiter wurden verbrüht, drei erlitten leichte, einer sehr erhebliche Brandwunden am ganzen Körper. Letzterer fand Aufnahme im Krankenhaus Moabit.

— **Zusammen geboren und gestorben.** Am vergangenen Donnerstag starben in Schösdorf (Schlesien) im Alter von 74 Jahren die Zwillingsgeschwister Stellenbesitzer Gottlob Knope und die verw. Tischlermeister Vindner. Beide Geschwister wurden in einer Stunde geboren, zu gleicher Zeit getauft, zusammen konfirmiert erhielten gleichzeitig das letzte Abendmahl und in ein und derselben Stunde gestorben. Sie sind nun beide auch ihrem Lebensgange entsprechend zusammen in ein gemeinschaftliches Grab begeben worden.

— **Wien**, 22. Dez. Ein trauriges Vorkommnis hält die Bevölkerung seit zwei Tagen in Atem. Vorgestern Vormittag wurden zwei Brunnenarbeiter im Vorort Döbling durch den Einsturz eines Brunnens sieben Meter tief verschüttet. Die Rettungsarbeiten sind ungemein gefährlich. Ein Seitenstollen mußte gegraben werden. Es gelang erst gestern Abend, nach 36 Stunden, zu den Verschütteten zu stoßen. Einer war tot, der andere lebte noch. Nachdem der Kopf freigemacht worden, wurde der Mann mit Cognac gelobt. Trotzdem die Arbeiter die ganze Nacht fortgesetzt wurden, steckte er heute noch im Erdbreich.

— **Zonentarif.** Am 1. Dezember ist nun auch in Holland auf der Niederländischen Staats- und Centralbahn ein Zonentarif eingeführt worden. Wann wird endlich Deutschland dem Beispiele, welches von Jahr zu Jahr mehr Staaten geben, folgen?

— **Ostende**, 23. Dez. Der belgische Postdampfer „Flandre“, der den Dienst zwischen Dover und Ostende versieht, traf heute Nacht 2 Uhr hier ein. Derselbe hat auf der Fahrt die Schalluppe „Helene 7“, dem Abder Claens gehörig, in den Grund gebogt. Die Schalluppe hatte keine Lichter. 6 Personen sind ertrunken; nur ein Schiffsjunge wurde gerettet.

Aus Laasphe und Umgegend.

— **Laasphe**, 24. Dezbr. (Weihnachtsbesprechung im Casino). Eine wahrhaft erhebende Weihnachtsfeier fand am Montag Abend in der Gesellschaft Casino statt. Genannte Gesellschaft hatte es sich in diesem Jahre zur Aufgabe gemacht, be-

dürftigen aber würdigen Schülern unserer Stadtschule eine Weihnachtsfeier zu bereiten. Es waren zu dieser Besprechung 10 Kinder, und zwar 5 Knaben und 5 Mädchen auserwählt. Nachdem dieselben nun reichlich mit Kaffee und Kuchen bewirtet waren, wurden sie in den festlich erhellten Saal geführt, um hier ihre Geschenke entgegenzunehmen. Für jedes Kind brannte ein Weihnachtsbaum, unter dem die mehr wie reichlichen Geschenke ausgebreitet waren. Nach dem von einem aus Mitgliedern der Gesellschaft Casino gebildeten Doppelquartette vorgetragenen Liede „Du fröhliche, o du selige, gaudenbringende Weihnachtszeit“ hielt Herr Major Geisler eine an die Kinder gerichtete ergreifende Ansprache, in welcher er sie zum Danke gegen Gott, Eltern und Lehrer aufforderte. Den Dank an die gütigen Geber drückte ein Schüler in einem Gedichtchen aus. Mit dem Gesänge „Stille Nacht“ endete diese Christfeier. Reichgeladen kehrten nun die Beschenkten heim, um hier neue Freude zu bereiten. Wir können es nicht unterlassen, an dieser Stelle allen Beteiligten, besonders aber dem Herrn Major Geisler, unsern verbindlichsten Dank für die Mühe und Aufopferung zu sagen. Möchte doch in Zukunft öfter eine solche Feier zu Stande kommen, von der man sagen kann, sie kommt von Herzen und geht zu Herzen!

— **Gründebild.** Ueber die Entstehung des Brandes im Hause des Schneidemeisters Hoffmann hier, worüber wir in vor. Nummer kurz berichteten, verlautet noch immer nichts Bestimmtes. Der Brand dauerte fast 36 Stunden. Das Feuer glühte unter den Fußböden des oberen Stockwerkes weiter, so daß die Isolierung in das Haus hineingeleitenden Wasserleitungen ohne Wirkung blieben. Die ganze Nacht waren die Spritzenmannschaften thätig, ohne des Feuers Herr zu werden. Das Feuer fiel vom Speicher durch das Hohlgehäuse in die Holz- und Kohlenvorräte des Kellers, dort von Neuem den Brand entzündend. Das obere Stockwerk des Hauses ist vollständig ruiniert, während das untere, mit Ausnahme der Küche, vom Feuer verschont blieb. Sämtliche großen Glascheiben im ersten und zweiten Stockwerk sind unversehrt geblieben. Jedenfalls erwägt dem Besitzer des Hauses ein großer Schaden und wäre es besser für denselben gewesen, wenn dasselbe bis auf den Stumpf niedergebrannt wäre. Fast sämtliches Mobiliar und Waarenvorräte, auch der übrigen Bewohner des Hauses, konnte gerettet werden, da der Brand, infolge der guten Bauart des Hauses nur langsame Fortschritte machte. Das Gebäude war bei der Weisfälischen Provinzial-Feuer-Sozietät versichert.

Verschiedenes.

— **(Was die Deutsche Reichspost leistet.)** Die Gesamtzahl der durch die Post beförderten Sendungen belief sich 1894 auf 3656919986 Stüd. Der Gesamtwerth der durch die Post vermittelten Geldsendungen betrug 21 956 079 014 Mark, die Gesamtzahl der beförderten Telegramme 34042559 Stüd. Das Gesamtpersonal umfaßte 199663 Personen. Die Einnahmen betrugen 1894/95 305 661 598 Mark, der Ueberschuß betrug 23 677 403 Mark. Die durch die Post bezahlten Luftfrachtkosten betrugen 1887 5 153 804 Mark, erfuhr in jedem Jahre eine bedeutende Zunahme und beliefen sich 1894 auf 37 544 323 Mark. An Versicherungsprämien (Invaliditäts und Altersversicherung) verkaufte die Post 1894 für 81 868 819 Mark.

— **Köln.** Einen guten Wagen muß ein Wurfhändler haben, der kürzlich auf der Hofstraße den Passanten, „eagle heiße Wiener“ entgegenrief. „Wie vill hat Ihr ein Doppel“, fragte ein Herr. Der Wurfhändler zahlte 28. „Ich kaufe je Ueß all off, aber Ihr müßt je all hineingehen und selb esse.“ Der Händler war einverstanden und in kurzer Zeit verpöste er, umgeben von einer großen Menschenmenge, sämtliche Büsche; dann erhielt er 3 Mark. Als der Herr mit seinen Bekannten nach einer halben Stunde aus einem Café auf die Straße trat, erblickte er den Wurfhändler, der unterdessen frische Waare geholt hatte, zur Wiederholung der Leistung!

— **Gotha**, 23. Dez. Die Feuerbestattung in Gotha hat bisher kein solches Ereignis gehabt, daß die Verordnungen schon jetzt als eine in breiteren Kreisen beliebte Bestattungsart wird bezeichnet werden dürfen. Bisher wurden Alles in Allem nur 1564 Leichen in Gotha verbrannt. Begründet wurde das dortige Crematorium 1879, also vor 17 Jahren. In deren Verlauf schwankte die Anzahl der verbrannten Leichen zwischen 1 (1878); der Begründer Kemler starb und 162 (1891). Im vorigen Jahre war die Zahl auf 139 herabgesunken; 1893 betrug sie 151.

— **Wie sind Fortbildungsschüler von Lehrern anzureden?** Eine Verfügung der königlichen Schulinspektion Pirna dürfte geeignet sein, auch weitere Kreise zu interessieren. Ein Fortbildungsschüler in Köhrsdorf wurde in unmanierlicher Weise vom derzeitigen Hilfslehrer die Anrede mit „Du“ verweigert, da der vorige Hilfslehrer die Fortbildungsschüler auch im Gegenfall zum Hauptlehrer — mit „Sie“ anredet habe. Im Anschluß an der Strafverfügung gegen den betr. Schüler gab die obengenannte Behörde die Entscheidung ab, daß es durchaus nicht in das Belieben des jeweiligen Lehrers gestellt sei, ob er den Schüler mit „Sie“ oder „Du“ anzureden habe, sondern daß vielmehr die Fortbildungsschüler, ohne Unterschied des Alters zu, dugen seien.

— **Rom**, 21. Dez. Durch einen General, der zu den vertrauten Freunden Viktor Emanuels gehörte, wird jetzt in den „N. N.“ folgendes reizende Geschehnis veröffentlicht: Es war im Beginne der Jagdausflüge, die der König später regelmäßig in den Hochwäldern von Aosta unternahm, und die Halbwahner tamen ihn noch wenig, als er eines Tages ohne Begleitung an einen braunen Bach gelangte und einen in der Nähe arbeitenden Bauern aufforderte, ihn gegen Einigkeit hinführen zu tragen. Der brave Mann zauderte, da das Wasser reichend und der Jäger offenbar von erheblichem Gewicht war; aber der Anblick eines künftigen Königs besiegte sein Bedenken. Er lud sich den stämmigen Herrn auf den Rücken, ermahnte ihn aber, sich nicht zu rühren, da die Gefahr, auszugleiten und ungerissen zu werden, groß sei. Trotzdem wandte sich der König mitten im Bache um, um zu sehen, ob seine Hunde nachfolgen. Die plötzliche Bewegung brachte den Jäger auf den schlüpfrigen Felsblöcken zum Wanken. Es gelang ihm, den Satz zu vermeiden; doch rief er ärgerlich aus: „bourrich!“ (Esel), was der König prompt und ebenfalls in der ihm vertrauten Volkssprache mit dem Zurufe erwiderte: „Der Esel ist Du, denn Du trägst mich!“ — Das Ufer wurde glücklich erreicht, aber der Bauer erhielt sich nicht, seinem Umlalle noch unversehrt auszuweichen zu geben: er hätte auf die Felsblöcke niedersinken und zwischen den Felsen Arme und Beine werden können. Auf die Bemerkung des Königs: „Ich hätte ja Dein Schicksal gerollt“, entgegnete er: „Ihr seid reich und hättet Eure Familie nicht im Elende gelassen. Ich habe aber drei Kinder, meine Frau und meine Mutter zu ernähren; wir plagen uns alle, und doch reigt es kaum zur Sättigung.“ — Mit den fünf Franken“, sagte Viktor Emanuel, „kannst Ihr Euch nun aber ein paar Tage satt essen.“ Der andere dachte eine Weile nach, dann sagte er: „Die fünf Franken werde ich aber besser zu den anderen zwanzig in die Schublade thun.“ — „Wozu?“ — „Wenn wir fünfzig gespart haben, wollen wir einen Esel kaufen.“ — „Einen bourrich!“ rief lachend der König. „Warum nicht einen Gaul?“ — „Einen Gaul?“ fragte der Bauer und blickte dabei zum Himmel, als wollte er sagen: ein unerreichbares Ideal; „hätte ich einen Gaul, so wäre ich ein reicher Mann.“ — „Wie das?“ — „Mit einem guten Kapsperd könnte ich morgens und abends Milch und Grünzeug in die Stadt bringen und allerlei Bedürfnisse für die Sommergäste herauschaffen. Ah, wenn ich ein Pferd hätte!“ — Der König zahlte den Trägersohn, erwiderte sich nach der Wohnung des Mannes, der wieder zu seiner Hade griff, und nahm Abschied. — Als der Bauer abends beim Vespergessen an seiner Glücke anlangte, fand er die Seimigen freudestrahlend vor der Thür; unter dem Borddeckel aber war ein kräftiger Gaul eingebunden. „Was soll das heißen?“ war seine erste Frage. „Das soll heißen, daß unser guter Viktor, der König, den Du durch den Bach getragen, Dir das Pferd geschenkt hat und zehn funktelnagelne Goldstücke dazu, um den Esel zu bauen und Geschirr und Karren anzuschaffen! — Der Bauer fiel fast um vor Erstaunen und vor Beschlammung. „Der König? Viktor? ... Oh ... und ich habe ihn „Esel“ genannt!“ — Bei

der ersten Gelegenheit ritt er nach Turin, erwartete den König zur Stunde seiner Ausfahrt, sprang, als er ihn kommen sah, vom Pferde und trat mit abgezogenem Hut vor ihm hin: „Tausend Dank, Majestät! Der Himmel vergelte es Euch an Euren Kindern! Ich war der Esel, daß ich Euch damals nicht erkannt habe.“

— **Redaktionsbesuche.** Für die Redaktion gibt es nichts Unangenehmeres, als während der Arbeitszeit durch unnötige oder über Bedarf ausgedehnte Besuche belästigt zu werden. Das Leiden ist aber international graffiert jenseits des Ozeans so gut wie in Europa. Nur darf man in Amerika es wagen, unnötige Besuche in überaus deutlicher Sprache sich vom Leibe zu halten. So fand sich eines Tages an der Spitze des „Little Rock Blade“ (Arkansas) folgende Warnung: „Wir möchten Samuel Dickinson anrufen, uns nicht zu häufig in unserm Sanctum zu belästigen, sonst könnten seine Schienbeine die Bekanntheit unserer Stiefelsohlen machen.“ Der „Las Vegas Minco“ in Neu Mexiko hießte folgenden Detektive an seine Thür: „Der Eintritt ist nur nüchternen Leuten gestattet, die abonnieren oder anzeigen wollen. Trinkenbolle und Nischabomen werden hinausgeworfen.“ An dieselbe energische Manipulation erinnert der mehr gemüthliche Reimpruch des deutschen „Stadthaar Bann“, den wir jedem empfehlen möchten: „Spar die unnützen Worte, stehst du keine Zeit, so bleiben wir ohne Neger und heil dein Kleid!“ Der Redakteur des in Trinidad halb in englischer, halb in spanischer Sprache erscheinenden Blattes „Diario“ schrieb an seine Haushälter: „Mensch, bist du im Zweifel, ob du hier eintreten darfst oder nicht, so überlasse dich deinem Zweifel und gehe weiter!“ Die Aufschrift in einem Redaktionslokal in Waterloo, Iowa, lautet: „Verbottener Eingang. Wer hineinkommt, wird hinausgeschmissen.“ Allerdings „etwas“ grob!

— **Bewährtes Mittel.** „Wie fangen Sie es nur an“, fragte eine Ehefrau die andere, „daß Sie mit Ihrem heftigen, leidenschaftlichen Mame so gut auskommen, ja, ihn gewissermaßen um den Finger wickeln? Ich meinerseits wäre schon längst davongelaufen!“ — „Nichts einfacher als das“, erwiderte die Gefragte. „Ich thue Alles, was ihm gefällt, und leide Alles, was mir nicht gefällt.“

Land- und Volkswirtschaftliches.

Schonet die Fledermäuse!

Wer hat schon daran gedacht, daß zum Segen der vollen Obst- und zu viel dem Guten, das aus dem Garten auf den Tisch kommt, die häßliche Fledermaus ihren guten Teil beigetragen hat! Sie flattert nicht umsonst den ganzen Sommer, ja schon von den ersten lauen Abenden des Jahres an, im Dämmerstündchen durch Äste und Wipfel unserer Bäume. Insekten aller Art, wenn sie nur nicht zu groß sind, fängt sie mit bewundernswürdigem Geschick weg: sie verfolgt sie behend, schneidet ihnen den Weg in der Luft ab. Das Mäulchen sperrt sie auf, zwei Reihen von spitzen Zähnen, und der sumrende Käfer sitzt im Schlund und wird verschluckt. Zum Zerbeißen läßt sie sich meist gar keine Zeit; ihr Appetit ist ein überaus geeigneter: solche kleine Nüsselkäferchen vermag sie gut ein ganzes Schod zu verschlucken, das übrige weiche Kleingut ungerührt, das sie bloß als Dessert zu sich nimmt. Was das aber bei einer größeren Anzahl von Fledermäusen, die unsere Obstgärten jeden Abend durchtummeln, an Nutzen für den Obstbau heißen will, liegt auf der Hand. Auch die später erscheinenden schädlichen Käfer — es ist keine kleine Gesellschaft — besonders die Mistkäfer, die von größeren Fledermäusen gefressen und verzehrt werden, dann die schädlichen Apfelstecher, Blattläuse, Pflaumenbohrer, Zweigbohrer, Blattnäher, Splintkäfer, u. und ein Heer von kleinen schädlichen Schmetterlingen, wie die Apfelwickler, die Motten u. s. w., alles das fällt zum größten Theil unserer fast räthselhaft organisierten Flatterer zur Beute, ohne der tausende von lästigen Mücken, Schnaken und Fliegen zu gedenken, denen die Fledermaus oft in das furchtbare Luftmeer folgt.

Ich will hier keine Naturgeschichte des zwar häßlichen aber braven Thierchens geben, nur erwähnen, daß es gar keine „Maus“ ist und daß es gegen zwanzig deutsche Arten dieser Insektenfresser giebt, wovon auch nicht eine dem Obst- und Gartenbau, überhaupt dem Menschen schädlich wird. Die thörichte Annahme von Spectraub in Rauchfängen u. s. ist eine Fabel.

Nicht nur in der guten Jahreszeit, sondern auch bis in den Vorwinter hinein erweisen sich unsere Fledermäuse in den Obstgärten als nützlich; ich habe Mitte November an jedem einigermaßen lauen Abend in Baumanlagen solche zur Dämmerstunde beobachtet, die sich ausschließlich mit dem Fang der zu Hunderten herumfliegenden Mücken der kleinen Frostpanzer abgaben. Sie fuhren dabei so geschickt durch das Gestrüch und so nahe um die Äste der noch nicht mit Klebgürteln versehenen Bäume herum, daß ich mir die Frage aufwarf, ob sie wohl nicht auch von den an den Zweigen herumkriechenden unbeflügelten Weibchen weghagelten. Leider konnte ich das nicht feststellen und herunterstiegen wollte ich von den nützlichen Geschöpfen keines. Andere Insekten als Frostpanzer waren zu der damaligen Zeit nicht mehr auf dem Plan.

Die Fledermäuse sind, da hohle Bäume, die sie als Verstecke sehr lieben, in Forsten, Parks und Gärten heute mehr oder weniger zu den Seltenheiten gehören, nicht mehr so zahlreich wie früher. Auch in den modernen Wohnhäusern in Stadt und Land, selbst in den Scheunen sind sie leider seltener Gäste geworden.

Ihre Ruhe ist zu oft gestört, außerdem machen sich rohe Knechte und dumme Jungen öfter ein Vergnügen daraus, die harmlosen Thiere auf Böden, in Scheunen u. s., vielleicht als letzte ihres Stammes, aufzustöbern und zu vernichten. Die gute Fledermaus ist darin ein wahres Seitenstück und eine Leidensgefährtin der Kröte.

Gerade aber für den Landmann, Gartenbesitzer und Gärtner, deren so verschiedenartige Ernten durch hundertsach drohenden Insektenfraß fortwährend in Frage gestellt sind, bleiben die Fledermäuse die nützlichen Geschöpfe, denen er in Scheunen und auf Böden gastfreundlich Quartier gönnen sollte. Er mag zu dem Zwecke unter dem vorstehenden Dache oder im Giebel u. s. an recht ruhigen Stellen einige Einschlußlöcher offen lassen. Für die Obstgärten speziell der Dörfer und kleinen Städte sind diese Nachtthiere geradezu Goldes werth.

Gemeinnütziges.

— **Habt Erbarmen** mit den hungernden Vögeln, indem ihr sie füttert, sie lohnen's euch wieder; mit euren Pferden, indem ihr sie nicht unnötig lange in der Kälte stehen und frieren laßt; mit dem Kettenhunde, indem ihr ihm in seiner Hütte ein warmes Lager bereitet und ihn richtig ernähret!

Kirchenzettel für die Weihnachtszeit.

Mittwoch 25. Dezbr. (1. Weihnachtstag) 10 Uhr: P. Adams. Kollekte für die verwahrlosten Kinder unserer Gemeinde. Feier des h. Abendmahls. 5 Uhr: P. Groos. Weihnachtsfeier des Frauen-Vereins.

Donnerstag 26. Dez. (2. Weihnachtstag) 10 Uhr: P. Groos. Kollekte für den Jerusalems-Verein. 5 Uhr: P. Adams. Sonntag nach Weihnachten. (29. Dezbr.) 10 Uhr: P. Groos. 2 Uhr: P. Adams in Niederlaasphe.

Dienstag 31. Dezbr. (Silvester) 6 Uhr P. Groos. Mittwoch 1. Jan. 1896. 10 Uhr: P. Adams.

Des hl. Weihnachtsfestes wegen fällt die nächste Samstag-Nummer aus.

Bringe hiermit mein reichhaltiges Lager in

Puppen, Blech-Spielwaaren,

Schirmen, Parfüms

und vielen anderen Artikeln als passende

Weihnachts-Geschenke

in empfehlende Erinnerung und bitte um geneigtes Wohlwollen.

Hochachtungsvoll!

F. A. Struth

Biedenkopf.

Filiale Lotz & Soherr.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die im Grundbuche von Benze Band 1a Bl. 11 und Ludwigsfeld Band 1a Blatt 14 auf den Namen des Tagelöhners und Köhlers Heinrich Werthenbach in Benze eingetragenen Grundstücke

Flur 1 Nr. 54 der Gemeinde Benze und Flur 1 Nr. 72/51 der Gemeinde Ludwigsfeld

am 11. Februar 1896, Vormittags 10 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht an Gerichtsstelle versteigert werden.

Die Grundstücke sind mit 2,88 Mk. Reinertrag und einer Fläche von 1,23,34 Hektar zur Grundsteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift der Grundbuchblätter, etwaige Abschätzungen und andere die Grundstücke betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei I eingesehen werden. Alle Realberechtigten werden aufgefordert, die nicht von selbst auf den Ersteher übergehenden Ansprüche, deren Vorhandensein oder Betrag aus dem Grundbuche zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks nicht hervorging, insbesondere derartige Forderungen von Kapital, Zinsen, wiederkehrenden Leistungen oder Kosten, spätestens im Versteigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, falls der betreibende Gläubiger widerspricht, dem Gerichte glaubhaft zu machen, widrigenfalls dieselben bei Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt werden und bei Verteilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.

Diejenigen, welche das Eigentum der Grundstücke beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluß des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt. Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird am 12. Februar 1896, Mittags 12 Uhr, an Gerichtsstelle verkündet werden. Laasphe, den 19. Dezember 1895.

Königliches Amtsgericht.

„Gemischter Chor.“

Zu der Freitag den 27. d. Mts. im Vereinslokale stattfindenden Weihnachtsfeier werden sämtliche Mitglieder sowie die Angehörigen derselben ganz ergebenst eingeladen.

Programm.

1. Chorgesang.
2. Präludium für Geige mit Clavierbegleitung von S. Bach.
3. Chorgesang.
4. „Martha“, Fantasie f. Geige mit Clavierbegleitung v. Singelee.
5. Chorgesang.
6. Concertstück für 2 Geigen mit Clavierbegleitung von Solle.

Während des darauf folgenden Balles spielt die hiesige Kapelle. Beginn: Punkt 8 Uhr abends.

Der Vorstand.

3 Mark.

3 Mark.

Wer ausführliche Berichte über die Reichstagsverhandlungen zu haben wünscht, abonnire auf die

„Berliner Zeitung“

mit den Gratis-Beilagen: „Deutsches Heim“ — „Gerichtslanze“

Abonnement 3 Mark vierteljährlich (Januar—April). Bei allen Postanstalten zu bestellen. Die Berliner Zeitung ist entschieden freisinnig, eine Zeitung im großen Stil, ihre gediegenen Leitartikel finden allseitige Beachtung; wegen ihres reichhaltigen Feuilletons, ihrer spannenden Romane, sowie wegen ihrer allgemein beliebten Unterhaltungsblätter ist sie auch eine Zeitung für Haus und Familie. Die Haupt-Expedition: Berlin SW.

„Pieder Tafel.“

(Männergesangsverein)

Samstag den 28. cr., Abends 8 Uhr beginnend, im Saale des Herrn Ludwig Koch am Bahnhof: **CONCERT** nachher **BALL.**

Entree für Nichtmitglieder Mk. 1,50

„ „ Fremde „ 1.—

Mitglieder frei!

Junge Leute unter 18 Jahren haben keinen Zutritt.

Der Vorstand.

Berliner Tageblatt

Den Ruf eines Weltblattes

hat sich das B. T. durch die allgemeine Verbreitung nicht allein in Deutschland, sondern in der ganzen gebildeten Welt selbst in den entferntesten Ländern erworben. Wo überhaupt im Ausland deutsche Zeitungen gehalten werden, da begegnet man sicherlich in erster Reihe dem B. T.

Diese universelle Verbreitung verdankt es seinem reichen, gediegenen Inhalt, sowie der Schnelligkeit und Zuverlässigkeit in der Berichterstattung (vermöge der an allen Weltplätzen angestellten eigenen Korrespondenten). Die Abonnenten des B. T. empfangen allwöchentlich folgende fünf höchst werthvolle Separat-Beiblätter: Das illustrierte Witzblatt „ULU“, die feuilleton. Montags Ausgabe „Der Zeitgeist“, die „Technische Rundschau“, das belletristische Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“, und die „Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft“. Die sorgfältig redigirte, vollständige „Handels-Zeitung“ des B. T. erfreut sich wegen ihrer unparteiischen Haltung in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes. Besonders haben

vierteljährliches Abonnement kostet 5 Mk. 25 Pf. bei allen Postämtern Probenummern franco. Inserate (Zeile 50 Pf.) finden erfolgreichste Verbreitung in allen Theilen Deutschlands, sowie im Auslande



zu diesem großen Erfolge auch die ausgezeichneten Original-Feuilletons aus allen Gebieten der Wissenschaft und schönen Künste sowie die hervorragendsten belletristischen Gaben, insbesondere die vorzüglichen Romane und Novellen beigetragen, welche im täglichen Roman-Feuilleton des „B. T.“ erscheinen. Die Romane und Feuilletons des „B. T.“ gelangen in Deutschland allein in diesem Blatte und niemals gleichzeitig in anderen Zeitungen zum Abdruck, wie dies jetzt vielfach üblich ist. Im nächsten Quartal erscheint ein groß angelegter Roman aus der Feder des bekannten Volkmanes

Adolph Streckfuss:

„Aus dunkler Zeit“

Das deutsche Lesepublikum wird dieses nachgelassene Werk des kürzlich verstorbenen alten Achtundvierzigers, des hervorragenden Kenners jener sturmbelegten Zeit, sicherlich mit großem Interesse entgegennehmen. Wechselvolle, höchst spannende Handlung zeichnet diese Arbeit aus, welche, mit voller Zeitkenntnis geschrieben, der jetzigen Generation jene bedeutsame Epoche mit frischen naturwahren Farben vor Augen führt.

Scherzarten

zum Neuen Jahre.

Originelle Bilder mit drolligen Versen. Für Jedermann Passendes, empfiehlt

Laasphe. W. Jung.

Schlittschuhe,

als: Schraubenschlittschuhe, Salifay, Eisvogel, Merkur, Amazone, Kondor,

in nur bester Ausführung liefert Laasphe. Aug. Mittelman.

Statt besonderer Anzeige.

Die Verlobung unserer Tochter Auguste mit Herrn Lehrer Hugo Kracht in Caternberg bei Essen, beehren sich ergebenst anzuzeigen

W. Schuppener und Frau. Laasphe, Weihnachten 1895.

Auguste Schuppener Hugo Kracht

Verlobte

Laasphe Caternberg
Weihnachten 1895.

Am zweiten Weihnachtstage von Nachm. 4 Uhr ab Tanzvergnügen.

Eintritt 50 Pfg.

Laasphe. Ludwig Koch.

Ortsverein der Fabrik- und Handarbeiter Grudtebrück.

Sonntag den 29. d. Mts. Nachmittags 3 Uhr

Monatsversammlung.

Nach Erledigung der Vereinsangelegenheiten gemüthliches Zusammensein.

Um recht zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten, welche unserem verstorbenen Vater das letzte Ehrengelächel gegeben, besonders aber dem Herrn Lehrer Ruppersberg sammt seinen Schülern sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank. Puderbach, Geschw. Schneider.

Spiritus-Sicherheits-Lampen,

als Tisch- und Hängelampen, ohne jede Explosionsgefahr, ferner Spar-Handlampen,

in 24 Stunden für 1 Pfg. Petroleum verbrauchend, empfiehlt

Laasphe Fr. Dürbeck.

Gratulationskarten

zum neuen Jahre

in reicher Auswahl.

Neujahrspostkarten

mit Ansicht von Laasphe (neueste Aufnahme) in seiner Ausfühung empfiehlt

Laasphe. W. Jung.

J. Hansen,

pract. Vertr. der Homöopathie und Natur-Heilkunde, Birkelbach,

behandelt mit gutem Erfolge alle heilbaren inneren und äußeren Krankheiten, besonders Hals-, Lungen-, Nerven-, Magen-, Unterleibs-, rheumatische- und Kinderkrankheiten.

Kaufm. Schnell- und Schönschreib-Unterricht



Einfache und doppelte Buchführung. Stenografie (Gabels.) u. engl. Unterricht. Prospekte gratis und franco. H. Ritter, Frankfurt a. M. Institut für brieflichen Unterricht.

Hierzu Nr. 52 des Illust. Familienbl.